

Liebe Schwestern und Brüder!

Echte, wahre Liebe – haben Sie die schon erlebt? Hoffentlich. Aber mit etwas Abstand und Lebensalter denkt man auch: unerreichbar. Vom Märchenprinz träumen die Mädchen – und mangels Prinzen wird es dann doch der schüchterne Junge von nebenan. Von der Schönheitskönigin träumen die Jungen – und dann wird's doch das nette Mädchen mit der Zahnsperre aus der Parallelklasse.

Nur in der Religion klappt das nicht. Da haben wir gelernt, dass Gott alles will und ganz und gar, unser Herz, unseren Verstand, die Seele und alle Kraft. Kompromisse – wie im wirklichen Leben auch in der Liebe -, die gibt es bei ihm nicht.

Und so sind wir ständig schuldig, haben ein schlechtes Gewissen, weil sich gegenüber Gott und dem Nächsten nicht die Liebe einstellen will, die wir für den schüchternen Jungen von nebenan oder das Mädchen mit der Zahnsperre dann doch irgendwann empfinden.

Aber eine Religion, die einem ständig nur die eigene Unzulänglichkeit vor Augen führt und jeden vor unerfüllbare Aufgaben stellt, die taugt nichts. Bevor wir aber sagen, dass unsere Religion nichts taugt – dann könnten wir uns schließlich auch sofort verabschieden – schauen wir genau hin, ob wir die Bibel auch richtig verstanden haben.

Um das Ergebnis schon vorweg zu nehmen: wir können den Gottesdienst zu Ende feiern. Denn mit fast allem, was uns einfällt zum Thema „Liebe“, hat das Wort Jesu nichts zu tun.

Wo wir heute das Wort „Liebe“ mit all seinen modernen Anklängen von Romantik und Gefühl hören, da haben die Zuhörer Jesu etwas ganz anderes gehört. Die Sprache aus dem Buch Deuteronomium, aus dem uns die Lesung vorgelesen wurde, war den Menschen bekannt. Es ist nicht die Sprache eines Liebesbriefes, sondern die eines Vertragstextes. Damals formulierte man Verträge noch etwas feierlicher als heute – aber es ist ein Vertrag, der hier verlesen wird.

Gott schließt ihn mit dem Volk, das er sich auserwählt hat. Vergleicht man den Text mit anderen aus der Zeit, dann erkennt man sofort:

Hier finden sich Formulierungen wieder aus Beistandsverträgen eines Großkönigs mit von ihm abhängigen kleineren Völkern.

Das ist aber nicht ernüchternd – also im Sinn von: keine große Liebe, nur ein langweiliger Vertrag – sondern eine wirkliche Revolution. Es geht nicht um die Unterwerfung unter einen Großkönig und die Übernahme von dessen Göttern, es geht nicht um den König von Ägypten, Assyrien oder Babylon und die Annahme seiner Staatsgötter, sondern Jahwe, der Gott der Befreiung aus Ägypten ist der einzige und letzte Bezugspunkt Israels. Nicht die vielen Götter sind verbindlich, sondern nur der eine Gott: „Der Herr ist einzig!“

Es gibt hier nicht den Gegensatz, den wir so schnell konstruieren zwischen Recht und Liebe. Das Juristische und damit Verlässliche und Festlegende hebt ganz einzigartig die Beziehung *Gott – Volk* heraus aus dem Unbestimmten, Mythologischen, Schicksalhaften und Geheimnisvollen.

Und somit ist das „Lieben“ des Gebotes Ausdruck des festen Willens, einander beizustehen, den Bundesvertrag nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Er soll vielmehr verinnerlicht werden, er soll in Herz und Gedächtnis eingeschrieben sein, der ganze Mensch soll davon ergriffen werden. Dann wird er zu einem echten Bund, der das Leben trägt – und bleibt nicht einfach nur Vertrag. Denn dann wäre der Glaube seelenlos und lieblos – ungefähr so, als würde man eine Ehe allein aufs Eherecht bauen.

Wenn also Gottesliebe die Bündnistreue zu Gott meint, dann meint die Nächstenliebe die Treue zu denen, die mit mir zu einem Volk gehören. Verlässlichkeit und Treue denen gegenüber, die mit mir ein Volk sind – das erscheint fast selbstverständlich. Ist aber auch schon sehr viel – denn auch im eigenen Volk, sagen wir ruhig: in der eigenen Gemeinde, werden leicht die Schwachen und Hilfsbedürftigen vergessen.

Aber was ist mit den Feinden? Was ist mit dem Gebot der Feindesliebe, das uns beim Nachdenken über Nächstenliebe auch sofort in den Sinn kommt?

Zunächst einmal zeigt es, dass unsere bisherige Auslegung stimmen muss.

Denn wäre hier mit „Lieben“ das große Gefühl gemeint, dann kämen wir schnell an unsere Grenzen und müssten feststellen: Die Religion taugt nichts, weil sie nicht lebbar ist.

Es geht nicht um Romantisches, sondern um Praktisches. Der barmherzige Samariter entflammt nicht in herzlicher Zuneigung zum Überfallenen und drückt ihn tränenreich an sein Herz. Er hilft.

Gott schließt seinen Bund, mit wem er will. Auch mit meinem Feind. Damit stehen wir im selben Verhältnis zu Gott. Und ob es uns gefällt oder nicht – Feinde bis aufs Blut können wir nicht mehr sein. Zumindest erfülle ich meinen Vertrag, indem ich nicht achtlos an der Not des anderen vorüber gehe – und zeige so Gott meine Achtung vor ihm und dem fremden oder feindlichen Nächsten, dass ich einer bin, der treu sein kann und dem sein Gott etwas wert ist.

Mit der Gottesliebe ist es also, wie es bisweilen in langdauernden Ehen auch passieren soll: Nach der Phase der Ernüchterung – die Flitterwochen dauern eben nicht 10 Jahre – kaut man in Treue und Beständigkeit Jahre und Jahrzehnte auf einem Vertrag herum.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Und plötzlich beginnt der süß und köstlich zu schmecken – wie lange gekautes Graubrot. Und das Herz meldet sich und sagt: Ich liebe Dich!